

- c. Derselbe Titel. Sect 1 Nr. 5. Acta wegen Etablierung fremder Colonisten in Preußen u. Litauen und den von den etablierten Colonisten einzusendenden Tabellen usw.
2. Akten des Stadtarchivs in Königsberg.
- a. Nr. 896. Colonistensachen Nr. 1.
 - b. Nr. 4630. Gewerbe-Sachen. Generalia Nr. 24.
 - c. Desgl. Generalia Nr. 2.
 - d. Desgl. Generalia Nr. 4.
3. Bürgerbücher.
- a. Angerburg: R. Seeberg-Elverfeldt. Altpr. Geschlechterk. 1936.
E. Grigoleit. 1936.
 - b. Gumbinnen: F. Schütz. Gumbinnen 1940.
 - c. Heiligenbeil: J. Guttzeit. Königsberg 1939.
 - d. Insterburg: W. Grunert. Nadrauen 1935/36.
 - e. Königsberg: hrsg. v. C. Schulz u. K. Tiesler. Einl. v. F. Gause. 1939.
 - f. Labiau: C. Schulz. Altpr. Geschlechterk. 1937.
 - g. Stallupönen: E. Sehmsdorf. Arch. für Sippenforschung. 1931.

Friedrich Stahl

Die deutsche Siedlung in Westpreußen im 16., 17. und 18. Jahrhundert

Von den germanischen und deutschen Siedlerwellen, die seit einem Jahrtausend vor Christi Geburt über das Weichselland dahingegangen sind, ist die zweite deutsche Ostsiedlung — die deutsche Einwanderung im 16., 17. und 18. Jh. — oft genannt worden, aber nur wenig erforscht und in ihrem Gesamtverlauf bekannt. Es soll daher hier der Versuch gemacht werden, diese deutsche Siedlung an Hand noch nicht abgeschlossener Untersuchungen darzulegen und so eine — wenn auch in manchen Dingen vielleicht noch unfertige — Vorstellung von ihr zu vermitteln. Ich möchte mich dabei ausschließlich auf die ländliche Siedlung beschränken, da die Entwicklung in den Städten noch weniger bekannt ist und erst umfangreiche Vorarbeiten nötig sind, ehe auch an sie herangegangen werden kann.

Will man sich über die Voraussetzungen der zweiten deutschen Ostsiedlung klar werden, so muß man sich zunächst die Verhältnisse vor Augen führen, welche die verheerenden Kämpfe zwischen Polen und dem Deutschen Orden im 15. Jh. und insbesondere der sog. 13jährige Ständekrieg 1454—1466 geschaffen haben.

Chroniken und Urkunden berichten wohl über Belagerungen, Kriegszüge, über Plünderungen und Verwüstungen, die während dieser Kämpfe stattgefunden haben, und es besteht kein Zweifel, daß diese Verheerungen einen außerordentlich großen Umfang hatten. Es fehlt aber an nüchternen Inventaraufnahmen — an Lustrationen und Visitationen — aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs., die einen genauen Einblick

in die Einzelheiten der Verwüstungen gewähren. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. fangen diese Quellen an zu fließen. Wenn aber auch jetzt noch — 100 Jahre nach den verheerenden Kriegen — eine große Zahl von Dörfern wüst liegt, wenn eine ganze Anzahl von einst blühenden Siedlungen überhaupt nicht mehr genannt wird, wenn zahlreiche Dörfer, die einst mit Bauern besetzt waren, als Vorwerke und Güter auftreten, so ist das zweifellos der Beweis für den geradezu katastrophalen Umfang, den die Verwüstungen in den Kriegen des 15. Jhs. gehabt haben.

Einige Beispiele mögen das erläutern. Im Bezirk Berent im mittleren Pommerellen waren die Dörfer „Mansou“ und „Klobuczin“ verschwunden und ihre Feldfluren mit Wald bewachsen. Das gleiche Schicksal hatten die Dörfer Melnitz und Lalkau, während das Dorf Dzimianen am Ende des 16. Jhs. nur noch aus 3 „Höfen“ bestand und 1664 als Vorwerk erwähnt wird. Das Dorf Barkoschin hatte seine gesamten bäuerlichen Bewohner eingebüßt und erscheint am Ende des 16. Jhs. als Vorwerk. Im Bezirk Kischau waren die Dörfer Buchholz, Annkendorf und Alt-Paleschken untergegangen. Von dem letzteren heißt es 1596, daß es einst bestanden hätte — „quondam fuit“ —, aber längst verwüstet sei und keine Bauern mehr habe. Im Bezirk Schöneck im östlichen Teil des Kreises Berent wurde das Dorf Kamerau am Ende des 16. Jhs. nur noch von einigen Gärtnern — bäuerlichen Kleinsiedlern — bewohnt, während das Schulzenamt in den Besitz eines polnischen Adligen übergegangen und in ein Vorwerk verwandelt worden war. Das gleiche Schicksal hatte das Dorf Schwarzhof. Noch schwerer hatten die Besitzungen des Klosters Pelplin um Pogutken gelitten. Das Dorf Jungfernberg lag noch am Ende des 16. Jhs. wüst. Es wurde vom Kloster in ein Gut verwandelt und 1599 dem Danziger Bürger Georg Beyerlein in Pacht gegeben. Das Dorf Czarnikau war vollkommen verwüstet und wurde vom Kloster Pelplin erst 1597 wieder besetzt. Vom Dorfe Waldowken war am Ende des 16. Jhs. keine Spur mehr vorhanden. Im Bereiche des Kreises Pr. Stargard haben die Dörfer Bobau, Dombrowken, Ponschau, Wollenthal, Riewalde, Grüneberg, Iwitzno, Bitonia, Mirotken, Reicheneck und Kon im 13jährigen Krieg den Untergang gefunden oder sind so gut wie völlig zerstört worden. Andere Siedlungen — wie Schwarzwald, Wiesenwald, Lubichow, Ossowo und Bietau haben unter den Verheerungen aufs schwerste zu leiden gehabt. Der größte Teil dieser Dörfer ist noch im 15. Jh. oder zu Beginn des 16. Jhs. wieder aufgebaut und mit Bauern besetzt worden. Manche von ihnen lagen indessen auch noch am Ende des 16. Jhs. wüst da, so z. B. die Dörfer Grüneberg, Iwitzno und Bitonia, die 1565 als wüst bezeichnet werden. In Lubichow lagen sogar noch 1587 viele Hufen wüst; das gleiche war in Ossowo der Fall, und von Mirotken heißt es 1598, daß hier einst viele Bauern gesessen hätten, jetzt aber sei das Dorf längst in ein Vorwerk verwandelt worden. Im Bereiche des Kreises Dirschau sollten 1549 die Güter des Klosters Pelplin dem Diözesanbischof Andreas Zebrzydowski zur Verwaltung übergeben werden, weil sie verödet seien und leicht von anderen besetzt werden könnten. 1550 wurde diese Bestimmung zwar rückgängig gemacht, aber eine ganze Reihe von Klosterdörfern stand auch noch zu Beginn des 17. Jhs. wüst, so z. B. Roppuch, und manch ein Dorf — wie etwa die Siedlung Bobische Mühle — ist überhaupt nicht mehr aufgebaut worden.

Aber nicht nur im mittleren Pommerellen hatten die durch die Kriege des 15. Jhs. verursachten Verheerungen solch einen Umfang; im Kulmerlande, das von den Kämpfen in einem noch höheren Maße betroffen worden ist, waren die Verheerungen in manchen Teilen noch umfangreicher.

Diese Verwüstungen bedeuten nicht nur eine Zerstörung kultureller Werte, eine Vernichtung von Siedlungen und Feldfluren, sie waren mit einem starken Verlust von Menschen verbunden, dessen Umfang sich auch nicht annähernd berechnen läßt. Vor allem ist die Schicht der Zinsbauern — die tragende Schicht des Dorfes — von der Vernichtung betroffen worden, und die Zahl der Dörfer ist nicht klein, wo gerade diese Bevölkerungsgruppe stark zusammengeschmolzen oder gar völlig ausgerottet worden ist. Zu einem Teil mag diese Vernichtung der Bauerndörfer von den adligen Grundherren durchaus begrüßt worden sein. Das hängt mit dem Aufschwung des Weichselhandels zusammen, der das polnische Getreide seit dem 16. Jh. über Danzig den westeuropäischen Verbrauchern — vor allem Holland und England — zuführte. Der Getreidehandel veranlaßte die Grundherren, ihren Eigenbetrieb zu erweitern, um selbst in erhöhtem Maße Getreide zu erzeugen. Sie haben daher vielfach wüst liegendes Bauernland zum Gutsland geschlagen oder haben selbst die Bauern von ihrer Scholle vertrieben, um ihren Eigenbetrieb zu erweitern.

Durchaus anders stellte sich die Entwicklung der Verhältnisse in den Bauerndörfern den Starosten dar, den Nutznießern und Verwaltern der ehemaligen Zinsdörfer des Deutschen Ordens, die nun in königlichen Besitz übergegangen waren. Die Einkünfte der Starosten setzten sich zu einem großen Teil aus den Zinserträgen dieser Dörfer zusammen, und das Wüstliegen einer großen Anzahl solcher Dörfer drückte naturgemäß diese Erträge bedeutend herab. Die Starosten waren die ersten, die noch in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. die Wiederbesetzung der wüsten Dörfer in Angriff nahmen. Ihrem Beispiel folgten die großen Städte, wie Thorn und Danzig, die über ausgedehnte Besitzungen verfügten, und die geistlichen Grundherren, die wie die Städte und die Starosten auf die Zinserträge aus ihren Dörfern angewiesen waren. Diese Grundherren haben noch am Ende des 16. Jhs. mit der Wiederbesetzung der wüst liegenden Dörfer begonnen. Zugleich fingen sie auch an, bisher unerschlossene Gebiete — wie die Weichselniederung — in den Kreis ihrer Siedlungsbestrebungen einzubeziehen.

Die bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. beginnende Siedlungstätigkeit wurde durch die schwedisch-polnischen Kriege des 17. Jhs. unterbrochen. Diese Kriege, die ihre letzte Ursache im Kampfe um die Herrschaft an der Ostsee hatten, wurden in den an die Ostsee grenzenden Ländern der polnischen und schwedischen Krone — insbesondere in Livland und Westpreußen — geführt. Zweimal hat Westpreußen im Laufe des 17. Jhs. die zerstörenden Wirkungen dieses Ringens zu spüren bekommen.

Im Juli 1626 landete Gustav Adolf in Pillau und besetzte in wenigen Monaten das ganze Küstengebiet mit Elbing, Marienburg, Dirschau, dem Danziger Haupt an der Weichselgabel, sowie Putzig und Hela. Gleichzeitig drangen die Schweden weichselaufwärts bis Mewe vor. Nur Danzig bewahrte seine Unabhängigkeit. Zwar gelang es den Polen, die äußersten Punkte des von den Schweden besetzten Gebietes — Mewe und Putzig — wieder zu erobern; sie vermochten aber nicht, die Schweden aus dem Kern ihrer Stellung um Dirschau, dem Danziger Haupt und Marienburg hinauszudrängen. So blieben die Polen zunächst auf ihre Ausgangsstellungen an der Weichsel bei Bromberg beschränkt. Erst das Erscheinen eines kaiserlichen Hilfsheeres unter Arnim bei Bromberg veränderte die Lage. Die Kaiserlichen gingen auf das rechte Ufer der Weichsel über, vereinigten sich hier mit den Polen und rückten nun gegen die Schweden vor, wobei es bei Stuhm zu einer Schlacht kam. Der bald darauf abgeschlossene Waffenstillstand von Altmark bei Stuhm machte den Feindseligkeiten 1629 ein Ende.

Im zweiten schwedisch-polnischen Kriege stießen die schwedischen Truppen, die bereits große Teile Polens besetzt hatten, im Dezember 1655 von der Drewenz her gegen Westpreußen vor. Sie eroberten in kurzer Zeit Strasburg, Thorn und Elbing und besetzten auch jetzt wieder das ganze Land mit Ausnahme der Stadt Danzig. Diese Stellung konnten sie diesmal indessen nur kurze Zeit in vollem Umfange halten. Als im Frühjahr 1656 in Polen eine von der katholischen Kirche angeführte Volksbewegung gegen die Schweden aufflammte, gelang es den polnischen Truppen, das Weichselland wieder zu besetzen. Die Schweden blieben auf eine verhältnismäßig schmale Operationsbasis beschränkt, vermochten aber von hier aus doch noch einmal im Frühjahr 1657 gegen Polen vorzustoßen. Erst als der Kriegsschauplatz durch den Kriegseintritt Dänemarks erweitert wurde und Karl X. Gustav sich veranlaßt sah, seine Waffen gegen diesen neuen Gegner zu wenden, konnten die Polen sich an die Wiedereroberung Westpreußens machen. Die Schweden verteidigten ihre Stellung an der Weichsel mit zäher Verbissenheit. Erst 1659 gelang es den Polen, sich Thorns zu bemächtigen, einige Monate später fiel Graudenz in ihre Hände und Ende des Jahres gelang es ihnen endlich, die Schlüsselstellung der Schweden im Weichselland — das Danziger Haupt — zu erobern. Als der Friede von Oliva 1660 geschlossen wurde, befanden sich nur noch Marienburg und Elbing in schwedischen Händen.

Wieder hatten die reichsten Teile des Weichsellandes — das Kulmerland, der Südosten Pommerellens und das Bromberger Gebiet — furchtbar unter den Kriegereignissen gelitten. Wieder hatten Truppendurchmärsche, Belagerungen und Plünderungen große Lücken in Siedlung und Bevölkerung gerissen, und was die unmittelbaren militärischen Geschehnisse nicht berührt hatten, das wurde von der im Gefolge des Krieges auftretenden Pest vernichtet. Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Verwüstungen, die durch die schwedisch-polnischen Kriege in Westpreußen angerichtet worden sind, die im 15. Jh. entstandenen Zerstörungen bei weitem übertrafen.

Wie im 15. Jh. wurde auch jetzt wieder vor allem die Schicht der Zins- und Scharwerksbauern betroffen. Welch einen Umfang dieser Rückgang gehabt hat, läßt sich mit einer großen Wahrscheinlichkeit aus den Visitationen und Lustrationen errechnen, die 1647, 1664 und 1667/72 durchgeführt wurden. Im Bereiche des Kreises Graudenz erlitt die Schicht der Zins- und Scharwerksbauern infolge der beiden schwedisch-polnischen Kriege einen Verlust von 80—90 v. H. Im Bereiche des Kreises Kulm betrug dieser Verlust etwa 85 v. H., während die Gesamtbevölkerung einen Verlust von 50 v. H. erlitt. Im Kreise Thorn schmolz die Schicht der Zins- und Scharwerksbauern auf etwa ein Viertel ihres Umfanges zur Ordenszeit zusammen. Im Gebiet des Kreises Briesen betrug die Zahl der Einwohner im Jahre 1647 etwa 5 000—6 000. Im Jahre 1667/72 — also nach dem zweiten schwedisch-polnischen Kriege — können in diesem Gebiet etwa 4 000 Einwohner festgestellt werden. Insgesamt hat sich also die Bevölkerung in diesem Teil des Kulmerlandes infolge des zweiten schwedisch-polnischen Krieges um fast 2 000 Personen — etwa um ein Drittel — vermindert. Der Verlust in der Schicht der Zins- und Scharwerksbauern ist beträchtlich größer; diese Schicht ist auch im Bereich des Kreises Briesen auf einen Bruchteil ihres Bestandes vor den schwedisch-polnischen Kriegen zusammengeschmolzen. Ähnlich lagen die Verhältnisse im westlichen Teil des Kreises Neumark. Nur der östliche Teil dieses Kreises hatte geringere Verluste aufzuweisen; hier war die Zahl der Zins- und Scharwerksbauern um die Hälfte oder ein Drittel zurückgegangen.

Kaum geringer als im Kulmerlande war der Bevölkerungsrückgang in Pommerellen, im Nakeler und Bromberger Lande. So war z. B. in der Starostei Tuchel die Zahl der Zins- und Scharwerksbauern infolge des zweiten schwedisch-polnischen Krieges in den 60er Jahren des 17. Jhs. ungefähr auf etwa ein Drittel oder die Hälfte des Bestandes um die Mitte des 16. Jhs. zusammengeschmolzen. Noch bedeutender war der Rückgang in den Starosteien Bordzichow, Ossieck und Pr. Stargard, wo ein großer Teil der Dörfer alle Zins- und Scharwerksbauern eingebüßt hatte. Ganz ähnlich ist das Bild, das der Rückgang der Zins- und Scharwerksbauern in den übrigen Teilen Pommerellens bietet, und man kann wohl ohne Übertreibung einen durchschnittlichen Rückgang von 60 v. H. annehmen.

Diese Rückschläge gaben der bereits am Ende des 16. Jhs. begonnenen Siedlungstätigkeit neue Antriebe und stellten die Starosten, die großen Städte und die geistlichen Grundherren vor neue Aufgaben. Sie wurden zum Anlaß für eine wesentliche Erweiterung der Siedlungstätigkeit, da sich nun auch die adligen Grundherren in die Reihen der um eine Siedlung bemühten Großgrundbesitzer stellten.

Dazu trugen die schwedisch-polnischen Kriege vor allem durch eine Nebenwirkung bei. Der seit dem 16. Jh. aufblühende Weichselhandel erlitt durch die Kriege einen tödlichen Schlag. Die Verheerungen und Verwüstungen, von denen ganz Polen betroffen war, unterbanden den Getreidebau. Die Staaten, die sich in Danzig mit Getreide versorgten, mußten sich umstellen, und als die Kriege schließlich im Frieden von Oliva 1660 ein Ende fanden, blieben die gewohnten Käufer auf dem Danziger Markt aus. Der Nordische Krieg, der den Nordosten Europas zu Beginn des 18. Jhs. erschütterte und der längere Zeit auch das Weichselland heimsuchte, bereitete dem Danziger Getreidehandel dann endgültig ein Ende. Die dadurch geschädigten Grundherren erhöhten die Lasten der Bauern. Diesem Ausweg waren aber Grenzen gesetzt, als die Bauern wegen der übergroßen Lasten die Stellen verließen. Dadurch machte sich bereits am Ende des 17. Jhs. und besonders im 18. Jh. ein steigender Mangel an bäuerlichen Kräften bemerkbar, wodurch dann die adligen Großgrundbesitzer gezwungen wurden, durch günstige Ansiedlungsbedingungen neue Bauern zur Ansiedlung in ihren schwach besetzten Dörfern anzuregen.

Die Bereitschaft, eine umfassende Siedlungstätigkeit in Angriff zu nehmen, gewann nun insofern eine besondere Bedeutung, als sie mit einem Wiedererstarben der deutschen Ostwanderung zusammenfiel. Diese Ostwanderung, die eigentlich nie ganz aufgehört hatte, nahm infolge einer Reihe von Erscheinungen seit dem Ende des 16. Jhs. einen immer größeren Umfang an. War es zuerst die immer drückender werdende Abhängigkeit von den Gutsherren, die seit dem Ende des 16. Jhs. zahlreiche Bauern in Pommern und in der Neumark veranlaßte, Haus und Hof zu verlassen und in das benachbarte Polen abzuwandern, so trieben im 17. Jh. die Erschütterungen des 30jährigen Krieges zur Auswanderung. Gerade der Umstand, daß Polen 1629 mit Gustav Adolf den Frieden zu Altmark schloß und damit eine längere Friedenszeit gewann, während in Pommern und den angrenzenden Gebieten die Kriegsfackel entzündet wurde, hat nicht unwesentlich dazu beigetragen, die Auswanderung nach Polen zu verstärken. Das mochte in um so größerem Maße der Fall sein, als inzwischen auch die Siedlungstätigkeit in Pommerellen und im Kulmerlande in Gang gekommen war und immer weitere Kreise erfaßt hatte. Die den Bauern gewährten Vergünstigungen bei der Niederlassung und gelegentlich sogar eine gewisse Propaganda, die unter den einwanderungslustigen Bauern entfaltet wurde, spielten dabei als Lockmittel eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die im 17. Jh. wirksam

gewordenen Antriebe zur Auswanderung wurden im 18. Jh. durch neue abgelöst. Jetzt war es der von Friedrich Wilhelm aufgerichtete straffe Militär- und Beamtenstaat, der in das Leben der Untertanen oft tief eingriff und manchen zur Abwanderung bewog. Insbesondere war es das Kantonierungssystem Friedrich Wilhelms I., das so manchen veranlaßte, sich vor den Werbem nach Polen in Sicherheit zu bringen.

Diese Ursachen waren mitbestimmend, um seit dem Ende des 16. Jhs. eine fort-dauernde stärkere oder schwächere Auswanderung aus Pommern und der Neumark in Fluß zu halten, die von den Siedlungsvorhaben der Starosten und adligen Großgrundbesitzer in Pommerellen und im Kulmerlande aufgesogen wurde.

Es ist natürlich nicht möglich, die Herkunft aller in Westpreußen im Verlaufe der Siedlung im 17. und 18. Jh. angesetzten deutschen Siedlerfamilien nachzuprüfen. Wenn aber in mehreren Siedlungen des Kulmerlandes — so im Gebiet des Kreises Graudenz — im Kirchenvisitationsbericht von 1667/72 mehrfach von den „neuen pommerschen Siedlern“ die Rede ist, wenn die Überlieferung über die Herkunft der in der Umgebung von Rehden und Briesen in den Dörfern angesetzten deutschen Bauern ständig von einer Herkunft aus Pommern spricht, und wenn schließlich in den Dörfern des Kreises Neustettin dieselben Familiennamen vorkommen wie in den deutschen Siedlungen der Kreise Zempelburg und Wirsitz, so genügt das, um sich eine Vorstellung von der Herkunft der Mehrzahl der in Westpreußen angesetzten deutschen Siedler zu machen.

Aber nicht nur der im Westen angrenzende neumärkisch-pommersche deutsche Siedlungsraum ist für die deutsche Einwanderung in das Weichselloand von Bedeutung geworden. Auch die Tatsache, daß das Weichselloand im Norden und Osten von deutschen Siedlungsgebieten begrenzt war, ist nicht ohne Einfluß auf den Verlauf der deutschen Einwanderung geblieben. Seit dem 16. Jh. begannen Danziger Patrizierfamilien in der näheren und weiteren Umgebung von Danzig Grundbesitz zu erwerben. Dieser Besitz hat zeitweilig eine bedeutende Ausdehnung gehabt, und namentlich auf der Danziger Höhe ist kaum ein Gut zu nennen, das nicht kürzere oder längere Zeit im Besitz einer Danziger Patrizierfamilie gewesen ist. Aber auch weiter ab von Danzig ist eine ganze Reihe von Gütern längere Zeit in den Händen von Danziger Patrizierfamilien gewesen, so Bohlschau, das mit Gossentin, Worle und Gowin im 17. Jh. im Besitz der Familie Schachmann war, Reinfeld, das sich im 16. Jh. im Besitz der Familie Niederhof und später, zusammen mit Nestempohl, Richthof und Sulmin im Besitz der Familie Bartsch v. Demuth befand, Exau, im 16. Jh. im Besitz der Rosenbergs und Zierenbergs, und endlich Zeisgendorf und Stangenberg in der Nähe von Dirschau, von denen letzteres im 16. Jh. den Familien Ferber und v. Werden, im Beginn des 18. Jhs. der Familie Wichmann gehörte. Diese Danziger Familien waren bestrebt, Deutsche in ihre Umgebung zu ziehen und namentlich die Vertrauensstellungen — die Stellen der Verwalter, Pächter, aber auch der Kutscher, Gärtner und Handwerker — mit Deutschen zu besetzen. Ob sie diese Deutschen dabei aus Danzig heranzogen oder ob sie die Niederlassung von Deutschen aus anderen Teilen des deutschen Siedlungsraumes — vor allem aus dem neumärkisch-pommerschen Siedlungsgebiet — begünstigten, ist dabei von geringerer Bedeutung. Entscheidend ist die Tatsache, daß sie die Zunahme von Deutschen in ihrer Umgebung förderten und gelegentlich auch aus dem Danziger Gebiet Deutsche mitbrachten, die dauernd auf ihren Gütern Fuß faßten. In besonderem Maße war das dort der Fall, wo die Danziger Familien auch eine kirchliche Neuordnung herbeiführten, wie in Reinfeld, wo die Familie Niederhof im 16. Jh. die evangelische Lehre einführte

und einen evangelischen kirchlichen Mittelpunkt schuf, oder in Bohlschau, wo sowohl die Familie Schachmann, als auch die mit ihr verschwägerte Familie v. Jannewitz die evangelische Lehre begünstigten und dadurch ebenfalls die Entstehung eines evangelischen kirchlichen Mittelpunktes ermöglichten. Beide Tatsachen zusammen — die deutsche Grundherrschaft und der Rückhalt an einer evangelischen Kirche — haben dann in einem ganz besonders günstigen Maße dahin gewirkt, daß an diesen Stellen deutsche Siedler Fuß fassen und hier deutsche Siedlungsräume sich entwickeln konnten.

Bevor aber noch die Zuwanderung aus den angrenzenden deutschen Siedlungsräumen stärker in Fluß kam, setzte weichselaufwärts ein zweiter Siedlerstrom ein. Seit dem Ende des 16. Jhs. ließen sich im Weichselmündungsgebiet Mennoniten aus den Niederlanden nieder. Diese Holländer verstanden es, die tiefgelegenen Flußniederungsgebiete urbar zu machen und in ertragreiche Äcker zu verwandeln. Sehr bald schon begannen sich die Mennoniten stromaufwärts auszubreiten, und die Starosten und die adligen Gutsherren, die bisher nicht nutzbare Landgebiete in der Weichselniederung besaßen, ergriffen begierig die Gelegenheit, ihre Einkommen durch Ansetzung von Mennoniten zu steigern.

Beide Siedlerströme gingen bald insofern ineinander über, als Deutsche, namentlich in den Niederungsgebieten siedelnde deutsche Bauern, die Kunst der Urbarmachung tiefliegender Flußniederungen von den Holländern übernahmen und sich nun — wie die zugewanderten Niederländer als „Holländer“ bezeichnet — an der Erschließung der Weichselniederung beteiligten. Später sind diese Holländer auch im Binnenlande angesetzt worden, so daß im 17. und 18. Jh. Holländersiedlungen nicht nur im Weichseltale, sondern in allen Teilen des Weichsellandes vorkamen.

Das immer stärkere Umsichgreifen der deutschen Siedlung bedingte es, daß Einwanderung und Binnensiedlung sich aufs engste verflochten. Während einerseits im Laufe des 17. und 18. Jhs. immer neue deutsche Zuwanderer aus den angrenzenden deutschen Siedlungsgebieten — aus Pommern und aus der Neumark — nach Westpreußen kamen und hier eine neue Heimstätte fanden, stießen auch die hier entstandenen älteren deutschen Siedlungen überschüssige Kräfte ab, die dann ihrerseits die Zahl der deutschen Siedler vermehrten, die bereit waren, wüst liegende Siedlungen wieder zu besetzen oder neue zu gründen.

Bei der Besetzung der Dörfer mit deutschen Bauern sind zwei Arten zu unterscheiden. Die Holländer schlossen mit dem Grundherren, der ihnen ein Stück Land zur Besetzung übergab, als Gesamtheit oder durch einige Vertreter einen Vertrag ab. In diesem Verträge wurden die Bedingungen festgelegt, unter denen die Ansetzung der Bauern stattfinden sollte. Das Land ging in der Form der „Emphiteuse“, der zeitlich begrenzten Erbpacht, meist auf 20—40 Jahre in die Nutzung der Siedler über. Für die Nutzung des Landes waren die Siedler zu einer jährlichen Zinsleistung verpflichtet. Außerdem hatten sie ein Einkaufsgeld, meist in der Höhe des Zinses für 1—2 Jahre, zu entrichten. Scharwerksdienste wollten die Holländer nicht übernehmen und sie suchten das auch vertraglich festzulegen. Nach Ablauf der Pachtzeit — meist schon einige Jahre vorher — wurde der Vertrag erneuert, wobei die Bedingungen erneut festgesetzt wurden und ein neues Einkaufsgeld gezahlt wurde. Von entscheidender Bedeutung für die Holländerdörfer war es, daß sich hier in Gestalt der „Nachbarschaft“ — der Gesamtheit der Bauern, der „Nachbarn“ — eine fest geschlossene Gemeinschaft entwickelte, die die Schulzen und Geschworenen wählte, die letzte Entscheidung über Recht und Ordnung hatte und sich nötigenfalls

auch Eingriffe in das Leben des einzelnen „Nachbarn“ erlauben konnte. Neben einer möglichst großen Selbständigkeit in der Regelung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten legten die Holländer auf zwei Dinge großen Wert: auf die freie Ausübung ihrer Religion und auf die Errichtung einer Schule. In allen Holländerdörfern sind schon bald nach der Gründung Schulmeister angestellt worden, die die Jugend unterrichteten und an Sonntagen der „Nachbarschaft“ die Predigt vorlasen.

Diese Form der Pachtverträge wurde ursprünglich von den mennonitischen Holländern aufgebracht. Von diesen übernahmen sie die deutschen Siedler, die sich in Westpreußen niederließen, und schließlich verstand man unter einer „Holländersiedlung“ nicht mehr nur ein tatsächlich von Holländern angelegtes Dorf, sondern jede deutsche Siedlung, die sich dieser Vertragsform bediente und damit „nach Holländerart“ — wie es gelegentlich auch heißt — gegründet wurde.

Neben der Ansetzung „nach Holländerart“ sind im Verlaufe der deutschen Siedlung auch noch Dörfer in der Art der mittelalterlichen Schulzendörfer angelegt worden. Hier war es nicht die Gemeinschaft der Siedler, die mit dem Grundherrn einen Vertrag abschloß. Die Besetzung des Dorfes wurde einem Einzelnen übertragen, der für die Heranziehung der Siedler und für ihre Unterbringung im Dorfe sorgte. Für diese Dienste erhielt er meist ein größeres Stück Land, für das er keinen oder nur einen geringfügigen Zins zu entrichten hatte, und außerdem das Schulzenamt im Dorfe. Dieses Schulzenamt war im Unterschied zu den Holländersiedlungen im erblichen Besitz der Familie des Schulzen. Auch das Besitzrecht der Bauern unterschied sich in den Schulzendörfern ganz wesentlich von den Holländersiedlungen. Waren die „Holländer“ im emphiteutischen Besitz — im zeitlich begrenzten Erbpachtbesitz — ihrer Grundstücke, so saßen die Bauern in den Schulzendörfern zu Erbzinsrecht. Ihr Besitzrecht war damit wohl zeitlich nicht begrenzt und sie brauchten auch nicht wie die Holländer nach Ablauf einer Reihe von Jahren ihr Besitzrecht zu erneuern. Sie hatten aber infolgedessen auch nicht die Möglichkeit, sich in gewissen Zeitabständen von der Grundherrschaft ihre Sonderrechte bestätigen zu lassen, so daß sie in eine viel stärkere Abhängigkeit von der Grundherrschaft gerieten als die Bauern der Holländersiedlungen. Mit allen diesen Umständen hängt auch zusammen, daß in den Schulzendörfern sich keine so starke Gemeinschaft entwickeln konnte wie in den Holländersiedlungen, so daß sie viel leichter fremden Einflüssen offen standen als die „Nachbarschaften“ der Holländerdörfer.

Neben diesen beiden Formen der Siedlung, die namentlich bei der Besetzung größerer Ortschaften in Frage kamen, ist von den Starosten vielfach einzelnen Siedlern ein Grundstück wie im Mittelalter nach kulmischem Recht „zu ewigem Besitz“ übertragen worden. Auf diese Weise entstanden sog. Lehmanneien, — Lehnbesitz, der den damit Beliehenen dazu verpflichtete, gewisse Leistungen für den Kriegsdienst zu übernehmen oder einen gewissen Zins zum Unterhalt des Heeres zu zahlen. In ähnlicher Weise wurden die Beziehungen der ländlichen Gewerbetreibenden — der Müller und Krüger — geregelt, die ebenfalls in ein festes Besitzverhältnis zu dem von ihnen bewirtschafteten Betrieben gesetzt wurden, wobei insbesondere die Müller fast immer zu vollen Eigentümern ihrer Mühlen wurden.

Solche vertragsmäßigen Bindungen zwischen Grundherren und Siedlern haben sich aber durchaus nicht immer erhalten, und es ist anzunehmen, daß sie nicht einmal immer vorhanden gewesen sind. Die Zahl der deutschen Siedlungen, die am Ende der polnischen Herrschaft mit deutschen Bauern besetzt sind, ist nämlich ganz unvergleichlich viel größer als die Zahl der Siedlungen, für die sich Pachtverträge oder

andere schriftliche Abmachungen erhalten haben. In manchen Fällen darf man wohl annehmen, daß solche Verträge ursprünglich bestanden haben, jedoch verlorengegangen sind; in einer sehr viel größeren Anzahl von Fällen wird man aber wohl vermuten müssen, daß solche vertraglichen Abmachungen nicht vorgelegen haben, die Besetzung mit deutschen Bauern vielmehr ohne eine solche, nur auf Grund einer persönlichen Abmachung stattgefunden hat. Das liegt ganz ohne Zweifel in den Fällen vor, wo in mittelalterlichen Schulzendörfern ein Teil der Höfe von neuem besetzt werden mußte.

Das gilt aber sicher auch für eine große Anzahl kleinerer, neugeschaffener Siedlungen, die nicht in der Art der Holländerdörfer angelegt wurden und auch keine Schulzendörfer darstellen. Namentlich auf adligem Großgrundbesitz wird das besonders häufig vorgekommen sein. In diesen Fällen erfährt man nichts von der Entstehung einer deutschen Siedlung; nur der Tatsache, daß eine Siedlung beim Übergang unter die preußische Herrschaft im Jahre 1772 mit Bauern besetzt ist, die evangelisch sind und deutsche Namen tragen, ist dann zu entnehmen, daß hier der adlige Großgrundbesitzer oder der Starost gesiedelt und dabei auch deutsche Bauern herangezogen hat. Schließlich muß in diesem Zusammenhange auch der Deutschen gedacht werden, die sich vereinzelt in den Dörfern und auf den adligen Vorwerken niedergelassen haben, der deutschen Handwerker, der Schäfer, die oft als einzige Deutsche in rein polnischen Ortschaften auftauchen, der Arrendatoren und vielfach auch der vereinzelt oder doch in geringer Zahl in polnischen Siedlungen lebenden deutschen Instleute oder Kätner. Hier handelt es sich zwar nicht um deutsche Siedlungen. Doch sind auch diese vereinzelt deutschen Siedler ein Ergebnis der deutschen Siedlung des 17. und 18. Jhs., und sie geben dem Bevölkerungsbild Westpreußens am Ende der polnischen Herrschaft nicht minder das Gepräge als die größeren überwiegend oder rein deutschen Dörfer.

Der Verlauf der deutschen Siedlung im 16., 17. und 18. Jh. läßt sich infolge der Lückenhaftigkeit der Überlieferung nur in großen Zügen überblicken. Die holländischen Mennoniten, die weichselaufwärts siedelten, erreichten zu Beginn des 17. Jhs. die Gegend von Thorn, Bromberg und das Dobriner Land. Um die Ansetzung der Mennoniten haben sich besonders die Starosten bemüht. Die Starosten von Graudenz haben ihre auf dem linken Weichselufer liegenden Dörfer Gr. und Kl. Sanskau, Gr. und Kl. Lublin und Dragaß noch in den 60er und 70er Jahren des 16. Jhs. mit Mennoniten besetzt. Noch vor der Mitte des 17. Jhs. folgte die Besetzung der Dörfer Gr. und Kl. Sibsau. 1564 besiedelten die Starosten von Graudenz das auf dem rechten Ufer der Weichsel liegende Dorf Wolz, wo die Holländersiedlungen Gr. und Kl. Wolz entstanden. Einige Jahrzehnte später wurden die Dörfer Wossarken, Parsken, Rudak u. a. mit Mennoniten besetzt.

Die Starosten von Schwetz überließen schon 1593 Gr. Westphalen den Holländern und besetzten bald nach Beginn des 17. Jhs. die Dörfer Brattwin und Neunhuben mit ihnen. Weiter südlich — in der Schwetzer Niederung — entstand schon 1540 die Mennonitensiedlung Wintersdorf, während die Dörfer Schönau, Beckersitz und Kgl. Gulgowke vermutlich erst in der ersten Hälfte des 17. Jhs. mit mennonitischen Holländern besetzt wurden.

Ebenfalls noch am Ende des 16. Jhs. überließ der Starost von Bromberg Johann Koscielecki holländischen Mennoniten einen morastigen, mit Strauchwerk bewachsenen Grund bei Schulitz. Aus dieser Gründung, die 1596 vom polnischen König bestätigt wurde, entstand die Siedlung Langenau. Dieser ersten Holländersiedlung im Bereich

der Starostei Bromberg folgten die Dörfer Otterau, Flötenau und Steindorf (Makowisko), die um 1604 vom Bromberger Starosten Matthias Smogulecki angelegt wurden.

In den ersten Jahrzehnten des 17. Jhs. entstanden die ersten Holländersiedlungen im Dobriner Lande, die Dörfer Alt- und Neu-Bogpomoz, Leantzen und etwas später Rybitwy und Miszek in der Starostei Bobrowniki.

Dem Beispiel der Starosten folgend, ordnete die Stadt Thorn bereits 1576 im Dorfe Gurske die Besitzverhältnisse nach Art der Holländerdörfer, und zu Beginn des 17. Jhs. erhielt eine Anzahl von Thorner Stadtdörfern eine gemeinsame Willkür, die die Holländerordnung auch hier einführte. Freilich unterschied sich die von der Stadt Thorn getroffene Regelung grundlegend von den Verhältnissen in den bisher in der Weichselniederung angelegten Holländerdörfern. Wohl unter dem Einfluß der Thorner evangelischen Geistlichkeit, die von der Ansetzung der Mennoniten Schwierigkeiten für das kirchliche Leben fürchtete, löste der Rat seine Abmachungen mit den mennonitischen Siedlern und erklärte, in Zukunft nur noch evangelische Siedler in seinen Dörfern dulden zu wollen. Mit solchen Siedlern sind dann in der Folgezeit fast alle Thorner Stadtdörfer besetzt worden, so daß hier ein geschlossenes deutsches Siedlungsgebiet entstand, das in der Art der Holländersiedlungen organisiert war.

Die Erfolge, die die Starosten und die Stadt Thorn mit ihren Siedlungen hatten, veranlaßten bereits am Ende des 16. Jhs. auch einige adlige Grundherren im Weichseltal, in gleicher Weise vorzugehen. Unter Vermittlung zweier Thorner Bürger schloß der Besitzer von Weichselhof (Przylubie) Matthias Przylubski 1594 mit einer Gruppe von Holländern einen Pachtvertrag ab, in dem er ihnen einen großen Teil seines Erbgutes auf 25 Jahre in Pacht gab und dadurch den Grund zur Siedlung Grätz — später eingemeindet in Weichseltal — legte. 1605 setzte die Grundherrin von Salwin — später eingemeindet in Feyerland — Katharina Wilkowice-Witoslawska Holländer auf ihrem Gut an. Wann die auf adligem Grunde angelegten Holländerdörfer Grünbach (früher Deutsch Czersk), Brahnau (Poln. Czersk), Palsch und Gondes Niederung in der Weichselniederung zwischen Bromberg und Schwetz entstanden sind, ist nicht festzustellen. Verträge aus der Mitte des 18. Jhs. sind für mehrere von ihnen erhalten. Doch sind das wohl nicht Erstabmachungen, sondern nur Erneuerungen bereits früher abgeschlossener Verträge. Es ist daher wohl anzunehmen, daß auch diese Siedlungen wesentlich früher — vielleicht ebenfalls noch in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. — entstanden sind. Zu Beginn des 17. Jhs. entstand auf der Konarskischen Besitzung Gruppe im Bereich des Kreises Schwetz auf „unerhörtem und sumpfigem“ Boden die Mennonitensiedlung Ober-Gruppe, der in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. die Siedlung Nieder-Gruppe folgte.

Auch die Bischöfe von Leslau hielten es für zweckmäßig, auf ihren Besitzungen an der Weichsel Holländersiedlungen anzulegen. So wurden 1637 Mennoniten in Kl. Kommorsk angesetzt. Doch war diese Siedlung nicht von langer Dauer, denn im 18. Jh. wurden die Mennoniten von hier wieder vertrieben.

Von längerem Bestand waren die auf dem gegenüberliegenden Weichselufer gegründeten Mennonitenniederlassungen im Gebiet der Kulmer Bischöfe. Hier entstand bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. das Dorf Schönsee. Schönsee wurde der Ausgangspunkt für die Gründung einer großen Anzahl von Mennonitensiedlungen in der Kulmer Niederung, die alle in der ersten Hälfte oder um die Mitte des 17. Jhs. entstanden und ein geschlossenes Siedlungsgebiet bildeten.

Wenige Jahrzehnte nach dem Auftauchen der ersten Holländersiedlungen im äußersten Süden Westpreußens erscheinen Holländersiedlungen auch im Binnenlande. Mit dieser Tatsache war der Übergang von den Holländersiedlungen, die reine Niederungssiedlungen darstellten, zu Rodungsdörfern — Hauländereien, wie sie auch genannt werden — vollzogen. Die Zahl dieser Holländersiedlungen, die nur die Holländerverfassung hatten, aber sonst fast immer mit evangelischen Deutschen besetzt waren, ist recht groß. Die Dörfer der Starostei Engelsburg, die in den schwedisch-polnischen Kriegen vollkommen verwüstet wurden, sind fast alle mit deutschen Siedlern wieder aufgebaut worden. In den 20er und 30er Jahren des 17. Jhs. wurden deutsche Siedlungen, z. T. nach Holländerart, z. T. als Schulzendorfer, in Taubendorf, Deutsch-Lopatken, Arnoldsdorf, Hohenkirch, Waitzenau, Sadlin und Sadlinken — dem späteren Goßlershausen — Dietrichsdorf und Bukowitz in den südlichen Teilen des Kreises Graudenz, im Norden des Kreises Briesen und im Westteil des Kreises Strassburg angelegt. Auch hier entstand ein größeres geschlossenes deutsches Siedlungsgebiet, dessen Schwergewicht in der Umgebung von Rehden lag und das seinen geistlichen Mittelpunkt in der Siedlung Arnoldsdorf hatte.

Etwa gleichzeitig entstand ein deutsches Siedlungsgebiet im mittleren Pommerellen. Hier legten die Starosten von Berent in der ersten Hälfte des 17. Jhs. die Dörfer Schönberg und Fischershütte an und besetzten eine Reihe wüstliegender alter Dörfer mit deutschen Siedlern. So erwachten die alten Siedlungen Alt-Barkoschin und Beck — das mittelalterliche Buchholz — zu neuem Leben und in Neu-Barkoschin entstand neben den alten Siedlungen ein neues deutsches Dorf.

Etwa um die gleiche Zeit ist das Dorf Neu-Kischau in der Starostei Kischau angelegt und mit deutschen Siedlern besetzt worden. Die Siedlungstätigkeit der Starosten fand eine Ergänzung in den Siedlungsmaßnahmen des Besitzers von Alt-Grabau, des polnischen Edelmannes Matthias Schedlin Kniebawski. Dieser legte um 1610 auf den Feldfluren zweier seit den Kriegen des 15. Jhs. wüst liegender Dörfer die Siedlung Klobschin an.

Die Alt-Grabauer Besitzungen gingen 1617 in den Besitz des Klosters Karthaus über. Zwar unterband das Kloster in Klobschin die Entstehung einer evangelischen Gemeinde, indem es die Zerstörung der dort erbauten kleinen Kirche veranlaßte. Das Kloster sah aber viel zu deutlich den Nutzen der deutschen Siedlung ein, als daß es für eine Fernhaltung der evangelischen deutschen Siedler eingetreten wäre. Vielmehr setzte es die deutsche Siedlung auf den ihm zugefallenen Alt-Grabauer Besitzungen fort und legte auch auf seinen übrigen Besitzungen neue deutsche Siedlungen an. So entstanden noch in den ersten Jahrzehnten des 17. Jhs. die Dörfer Patull, Pollenschin und Fustpetershütte, während gleichzeitig auf einem dem Kloster gehörenden, aber verpachteten Grundstück von deutschen Siedlern das Dorf Neu-Czapel gegründet wurde.

Dieses im südlichen Teil des Kreises Karthaus und im nördlichen Teil des Kreises Berent zu Beginn des 17. Jhs. entstandene deutsche Siedlungsgebiet fand wohl vor der Mitte des 17. Jhs. eine bedeutende Erweiterung mit der Gründung einer großen Anzahl von Neusassereien. Das waren die Dörfer in der sog. Hüttengegend Barenhütte, Eggertshütte, Kapellenhütte, Strauchhütte, Kamehlen, Tiefenthal u. a., die 1664 erstmalig genannt werden und wohl kurz vorher mit deutschen Siedlern besetzt worden waren. Diese Siedlungen, die ursprünglich nur wenige Bauern aufzuweisen hatten, haben sich im Laufe der Jahrzehnte zu stattlichen Dörfern entwickelt und haben

diesem Teil Westpreußens so nachhaltig einen deutschen Stempel aufgedrückt, daß er 1919 mit dem Freistaat Danzig vereinigt werden mußte.

Vermutlich noch in das Ende des 16. Jhs. fallen die Anfänge eines weiteren deutschen Siedlungsgebietes in den Kreisen Zempelburg und Wirsitz. Hier hat vor allem der adlige Großgrundbesitzer die deutsche Siedlung in weitestem Maße gefördert. So wurden in den beiden großen Grundherrschaften Vandsburg und Zempelburg, die im 18. Jh. in den Händen der Grafen Potulicki vereinigt waren, nahezu alle Ortschaften mit deutschen Siedlern besetzt.

In der Herrschaft Vandsburg entstand die Siedlung Pempersin (Pempers), die lange Zeit den geistlichen Mittelpunkt dieses Siedlungsraumes gebildet hat, vielleicht schon am Ende des 16. Jhs. Nicht viel später dürfte Grünlinde entstanden sein, wo sich bereits 1620 ein evangelisches Bethaus befand. Etwas später vielleicht sind Sittnow und Wittun gegründet worden, und wohl erst in der zweiten Hälfte des 17. oder zu Beginn des 18. Jhs. wurden die Dörfer Hohenfelde und Schmilowo (Schmelwiese) mit deutschen Siedlern besetzt. In der Herrschaft Zempelburg ist Nichors (Neuhorst) noch im 17. Jh. entstanden. Die übrigen deutschen Siedlungen in diesem Bereich — Kl. Wöllnitz, Lindebuden, Mühlenkawl, Jastremken und Klotzbuden — sind, wenn man der recht dürftigen Überlieferung trauen darf, erst im 18. Jh. angelegt worden.

Auf den Potulickischen Besitzungen im Bereiche des späteren Kreises Wirsitz ist die deutsche Siedlung Hohensee wahrscheinlich noch im 17. Jh. entstanden. Das gleiche gilt wohl von Saxaren, Güntergost und dem sog. Kleindorf, dem deutschen Teil des Dorfes Dreidorf. Das Dorf Rosmin, das ebenfalls Potulicki gehörte, ist wohl schon in der ersten Hälfte des 17. Jhs. mit Deutschen besetzt worden, da im Jahre 1618 hier nur eine besetzte Hufe vorhanden war, während alle übrigen Hufen entweder niedergebrannt waren oder wüst lagen.

Wie die Potulickis haben auch die anderen im Bereiche des Kreises ansässigen Adelsfamilien eifrig die Ansetzung deutscher Bauern betrieben. So entstanden in der Herrschaft Mrotschen die Siedlungen Großtonen (Gr. Tonin) und Grünhausen, auf den Besitzungen der v. d. Goltz die Dörfer Grabau und Kl. Wissek, auf den Kittnowskischen Besitzungen die Dörfer Kaiserdorf (Mlotkowo), Seeburg (Mlotkowo) und Wirsin (Wirsa). Das Netz der deutschen Siedlungen ist in diesem Raum ein ganz besonders dichtes, und es gibt hier wohl kaum eine Siedlung, wo nicht wenigstens einzelne Deutsche ansässig waren. Die Zeit der Entstehung fast aller dieser Siedlungen ist in Dunkel gehüllt. Sie alle treten erst in den kirchlichen Visitationen des 18. Jhs. in Erscheinung, oder es sind aus ihnen bereits aus dem Anfang des 18. Jhs. Namen deutscher Bewohner überliefert. Da es sich überwiegend um Schulzendörfer handelt, sind auch kaum Verträge erhalten, und wo es der Fall ist, handelt es sich um spätere Erneuerungsverträge aus dem 18. Jh.

Im Bereiche des Kreises Schwetz wird das Dorf Bresin bereits 1664 als „deutsche Siedlung“ bezeichnet, und kirchliche Visitationsberichte stellen um 1653 fest, daß die Bewohner der Dörfer Jungen, Gr. und Kl. Schwenten nicht katholisch waren. In Michelau, wie auch in zahlreichen anderen mennonitischen Holländerdörfern, haben sich schon im 17. Jh. neben den Mennoniten evangelische Deutsche niedergelassen. — Die außerordentlich dürftige Überlieferung erschwert es für diesen Teil Westpreußens ganz besonders, sich ein Bild von dem Fortgang der deutschen Siedlung zu machen. Aber die Tatsache, daß viele Dörfer, die 1773 ganz oder überwiegend deutsch waren, nach dem zweiten schwedisch-polnischen Kriege neu besetzt worden sind, spricht wohl

dafür, daß die deutsche Siedlung auch in diesem Gebiet schon in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. begonnen hatte.

Diese in ihren Umrissen sich bereits im 17. Jh. abzeichnenden deutschen Siedlungsräume wurden im 18. Jh. bedeutend erweitert und ausgebaut. Wie die katholischen Visitationsberichte aus der Mitte und der zweiten Hälfte des 18. Jhs. zeigen, ist besonders in den 50er und 60er Jahren des 18. Jhs. eine starke evangelische deutsche Zuwanderung erfolgt. Denn katholische Gemeinden, die 1745 nur wenige „akatholische“ — also evangelische — Deutsche aufzuweisen hatten, zählten in den 60er Jahren bereits eine beträchtliche Anzahl von solchen. So gab es z. B. in der katholischen Gemeinde Dobsch im Nordosten des Kreises Bromberg 1745 unter 708 katholischen Kommunikanten bloß einige „einzelne akatholische Familien“. 1763 hatten sich in der Gemeinde bereits 500 Evangelische niedergelassen, die vorwiegend in den Ortschaften Gondes, Luisensee und Walde (Zalesie) wohnten. Die Besetzung dieser Ortschaften hat also erst um die Mitte des 18. Jhs. stattgefunden. Auch die sandigen Waldböden im Südosten des Kreises Bromberg sind offenbar erst jetzt mit deutschen Siedlungen besetzt worden.

Endlich entstanden jetzt auch in allen Teilen Westpreußens in großer Zahl sog. Pustkowien oder Neusassereien, die mit einzelnen Deutschen besetzt wurden. So sind allein in den 50er Jahren des 18. Jhs. im mittleren Pommerellen von den Starosten kleinere Landstücke — Waldland oder verfallene Hütten — einzelnen Deutschen übergeben worden, aus denen die Siedlungen Fingershütte, Sietzenhütte, Grenzort, Saaben, Okollen, Reinwasser und Neu-Bartel entstanden sind.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Entstehung der großen Zahl von „Räumungen“ in den Kreisen Leipe und Rippin. Das waren meist Waldstücke, die bereits geschlagen und verkauft waren und die nun einzelnen deutschen Siedlern zur „Räumung“ — zur Säuberung von den noch nicht entfernten Stubben — überlassen wurden und aus denen dann zahlreiche, meist nur wenige Personen umfassende, Siedlungen entstanden sind.

Der Versuch festzustellen, wie groß der deutsche Bevölkerungsanteil Westpreußens am Ende der polnischen Herrschaft gewesen ist, stößt auf gewisse Schwierigkeiten. Wohl enthält die Landesaufnahme Friedrichs des Großen — das sog. Kontributionskataster vom Jahre 1772/73 — für jedes Dorf die Zahl und die Namen der Bewohner. Aber es enthält keine Angaben über die volkliche Zusammensetzung der Bewohner der einzelnen Siedlungen. Dagegen liegt für Pommerellen der Versuch vor, aus den Angaben der kirchlichen Visitation den Anteil der Katholiken und Evangelischen an der Bevölkerung zu berechnen. Diese Zahlen bieten eine gute Handhabe zur Berechnung des Anteils der Deutschen in diesem Teil von Westpreußen. Doch muß dabei in Betracht gezogen werden, daß es in Pommerellen — z. B. in den sog. Koschneiderdörfern — auch katholische Deutsche gegeben hat. Zieht man diese Umstände in Betracht, so ergaben sich für die Kreise * Pommerellens (mit Ausschluß der Städte) als Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung etwa folgende Zahlen:

im Kreise Neustadt	25 v. H.
„ „ Karthaus	20 „
„ „ Berent	37 „
„ „ Dirschau	35 „

* in den Grenzen von 1944.

in den Kreisen Tuchel und Konitz	25 v. H.
im Kreise Schwetz	50 „
„ „ Pr. Stargard	20 „

Die entsprechenden Zahlen für die im Kulmerlande und in der Löbau liegenden Kreise (mit Ausschluß der Städte) würden sich an Hand der Kontributionskataster und anderer Angaben wie folgt darstellen:

im Kreise Graudenz	50 v. H.
„ „ Kulm	50 „
„ „ Thorn	30 „
„ „ Briesen	20 „
„ „ Neumark	5 „
„ „ Strasburg	15 „

In den Gebieten Westpreußens, die im Mittelalter nicht unter deutscher Herrschaft gestanden haben, zeigt der deutsche Bevölkerungsanteil das gleiche Bild. In den Kreisen Wirsitz und Zempelburg war der deutsche Anteil ein ganz beträchtlicher und erreichte etwa 40—50 v. H. Im Kreise Bromberg war der deutsche Anteil etwas geringer, betrug aber auch hier immer noch etwa 30 v. H. Nur in den beiden Kreisen Leipe und Rippin — im Dobriner Lande — war der deutsche Bevölkerungsanteil trotz der großen Zahl deutscher Siedlungen wesentlich geringer und dürfte 15 v. H. kaum überstiegen haben.

Diese Zahlen werden viel eindrucksvoller, wenn man den deutschen Bevölkerungsanteil nicht auf die ganzen Kreise, sondern nur auf die Gebiete bezieht, die vorwiegend mit Deutschen besetzt waren. Erst dann stellt sich die Stärke der deutschen Besiedlung in vollem Umfange heraus, und man gewinnt eine Vorstellung von der Bedeutung des deutschen Bevölkerungsanteils unter der polnischen Herrschaft. So betrug der Anteil der Evangelischen — und das ist hier gleichbedeutend mit Deutschen — im Kreise Berent in der katholischen Gemeinde Alt-Grabau 68 v. H. und in der katholischen Gemeinde Schöneck 57 v. H. In der katholischen Gemeinde Kokoschken im Kreise Pr. Stargard machte der Anteil der Evangelischen 51 v. H. aus. Im Kreise Dirschau hatten die katholische Gemeinde Gr. Gartz 80 v. H. Evangelische und die Gemeinde Mewe mit Thymau 60 v. H. Evangelische aufzuweisen. Noch bedeutender war der evangelische Bevölkerungsanteil im Kreise Schwetz; hier stieg er in Gr. Lubin auf 95 v. H. und betrug in der katholischen Gemeinde Sibsau 54 v. H., in der Gemeinde Grutschno 50 v. H. und in der Gemeinde Schirotzken 52 v. H. In der Umgebung von Rehden — im späteren preußischen Amt Rehden — betrug 1772 der Anteil der Deutschen 60 v. H. und in der Weichselgegend um Graudenz — etwa im westlichen Teil des Kreises Graudenz — betrug der Anteil der Deutschen am Ende der polnischen Herrschaft 66 v. H. In allen diesen Fällen handelt es sich um eine mehr oder minder starke deutsche Bevölkerungsmehrheit, die sich infolge der zwei Jahrhunderte dauernden zweiten deutschen Siedlung ergeben hat.

Gewiß umfassen diese Zahlen nicht nur die durch die Ostsiedlung nach Westpreußen eingewanderten Deutschen. Sie enthalten auch die Reste des mittelalterlichen Deutschtums, auf das die einwandernden Deutschen in vielen Teilen des Weichsellandes gestoßen sind. Aber dieses Deutschtum war in eine Rückzugstellung gedrängt worden, und wie das Beispiel einiger mittelalterlicher deutscher Siedlungsgebiete zeigt, die keine deutsche Zuwanderung aufgenommen haben, hat sich das Deutschtum hier nicht auf die Dauer gegen die immer stärker werdenden

Einflüsse des Polentums und der von polnischen Geistlichen getragenen katholischen Kirche behaupten können. Erst der zahlenmäßigen Stärkung des mittelalterlichen Restdeutschtums durch die neue deutsche Siedlung ist es zu verdanken, daß es sich erhalten hat und so eine ununterbrochene Linie deutschen Blutes seit dem Mittelalter im Weichsellande nachweisbar ist. Allerdings konnte nicht verhindert werden, daß dabei Verlagerungen und Verschiebungen vorgekommen sind. Denn nicht alle mittelalterlichen Siedlungsräume Westpreußens haben in gleichem Maße seit dem 16. Jh. deutsche Siedler aufgenommen. So manches alte deutsche Siedlungsgebiet ist verlorengegangen, indem es, auf sich selbst gestellt, im Laufe der Jahrhunderte polonisiert worden ist. Dafür sind mit der Wiederbesetzung mittelalterlicher Dörfer und mit der Gründung neuer Siedlungen durch die deutschen Einwanderer neue deutsche Siedlungsgebiete entstanden, die sich entweder an die alten Siedlungsgebiete anlehnten oder völlig neue Räume erschlossen, in denen nun deutsches Leben aufblühte.

Wenn die im 17. und 18. Jh. in Westpreußen eingewanderten Deutschen trotz der mannigfaltigen Schwierigkeiten und trotz des religiösen Druckes besser ihr Volkstum gewahrt haben als ihre Vorgänger im Mittelalter, so ist das nicht zum wenigsten ihrer Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche zuzuschreiben.

Seit der Gegenreformation sah sich das westpreußische Deutschtum, das in der Hauptsache zur evangelischen Kirche übergetreten war und durch die evangelischen Zuwanderer auch immer wieder in diesem Sinne erneuert wurde, im wesentlichen einer doppelten Front gegenüber: der katholischen Kirche und zugleich der polnischen Kirche. Seit dem 16. Jh. kann man den kirchlichen Visitationsberichten deutlich entnehmen, wie sich der Bestand der katholischen Geistlichkeit ändert. Waren es bisher noch verhältnismäßig viele deutsche Namen, die unter den Geistlichen begegneten, so verschwinden diese nun immer mehr und machen polnischen Namen Platz, von deren Trägern ein großer Teil nicht mehr aus Westpreußen gebürtig war, sondern aus den polnischen Landesteilen des Staates stammte.

Unter diesen Umständen kam auch der evangelischen Kirche eine doppelte Bedeutung zu. Überall dort, wo sich in den deutschen Siedlungsgebieten evangelische deutsche Kirchen bilden konnten — in Schönberg im mittel-pommerellischen Siedlungsgebiet oder in Pempersin und später in Zempelburg im Zempelburg-Vandsburger Siedlungsgebiet — da hat sich das Deutschtum erhalten, während dort, wo das evangelische Deutschtum keinen Rückhalt an einer kirchlichen Gemeinschaft finden konnte, es vom Polentum aufgesogen wurde. Eine ähnliche Bedeutung hatte der Schulmeister, der wochentags die Jugend unterrichtete und am Sonntag der Dorfgemeinschaft die Predigt vorlas. Auch er stand in derselben Doppelstellung wie die Kirche.

So haben die durch die deutsche Einwanderung des 16., 17. und 18. Jhs. entstandenen Siedlungsgebiete, abgesehen von kleineren Verlusten, die Stürme der beginnenden Neuzeit überdauert, und als Friedrich der Große 1772 Westpreußen mit dem preußischen Staat vereinigte, konnte er es wohl als ein in der Zivilisation zurückgebliebenes Land bezeichnen, es war aber deshalb noch keineswegs ein rein polnisches Land; denn beinahe die Hälfte der Bevölkerung des Landes war dank der zweiten deutschen Ostsiedlung deutsch.

Max Aschkewitz